

"Kein Mensch lernt digital"

BZ-INTERVIEW mit dem Offenburger Medien-Professor Ralf Lankau über die Digitalisierung des Schulunterricht und die Folgen. Badische Zeitung vom 20.10.2015

Schlagwörter wie "Smartphone-Zombies" oder "Digitaler Burnout" zeigen es – der kritische Blick auf die Medialisierung der Gesellschaft etabliert sich. Die Hochschule Offenburg und die Gesellschaft für Bildung und Wissen veranstalten deshalb am 24. Oktober eine Tagung zum Thema "Digitale Medien und Unterricht". Christine Storck sprach vorab mit dem Offenburger Medien-Professor Ralf Lankau darüber, warum Bildung nie digital sein kann und die Kreidetafel längst nicht ausgedient hat.

BZ: Warum veranstaltet eine Medienhochschule eine medienkritische Tagung?

„Medien strukturieren unsere Wirklichkeitserfahrung“ heißt es beim Medienwissenschaftler Dietrich Kerlen. Oder sinngemäß: Was wir von der Welt wissen, wissen wir über Medien. Hochschulen haben den Auftrag, gesellschaftliche, technische oder hier mediale Entwicklungen wissenschaftlich zu begleiten und auch bei unseren Studierenden das Reflektionsvermögen über ihr Tun und dessen Folgen zu entwickeln. Es kann nicht genügen, das „how to“ zu vermitteln, sondern wir müssen verantworten können, was wir tun, wenn wir Bilder oder Texte produzieren und publizieren. Medien ermöglichen Kommunikation und informieren, sie beeinflussen aber sie manipulieren ja auch. Medien als vom Grundgesetz geschützte vierte Gewalt sind ein mächtiges Instrument der Einflussnahme und die Geschichte lehrt, dass mächtige Instrumente ge- und missbraucht werden.

BZ: Wie digital sind Unterricht und Lehre heute? Ist die Kreidetafel reif fürs Museum?

Wie digital Unterricht aktuell ist, hängt von der jeweiligen Ausstattung und den Lehrenden ab. Wie digital Unterricht werden soll, ist im aktuellen GEW-Heft nachzulesen. Ich kann es an Akronymen festmachen, die Lehrerinnen und Lehrer erwerben können. Ein ADE ist ein „Apple Distinguished Educator“ und arbeitet mit Apple-Produkten. Ein GTA hat ein Zertifikat der „Google Teacher Academy“ und ist auf Google-Dienste konditioniert. Der MES ist ein

„Microsoft Expert Educator“ und unterrichtet in (staatlichen, deutschen) Schulen die Bedienung von Microsoft-Produkten. Dann kann man sogar eine MMS werden: eine Microsoft Mentor School. Die Hard- und Softwareanbieter haben ein Interesse an der Technisierung der Klassenräume und des Unterrichts. Das sollte aber kein Argument für den Einsatz von Technik sein. Technik ist ein Mittel, das ich didaktisch sinnvoll einsetzen kann. Bestimmte Dinge lassen sich – Beispiel Bildmaterial im Kunstunterricht oder Animation in Biologie oder Erdkunde - besser projizieren. Anderes entwickelt man besser im Dialog an der Tafel. Dabei ist weniger wichtig, ob es eine Kreidetafel ist oder ein Whiteboard, sondern ob ich als Lehrer in der Lage bin, etwas im Diskurs mit Studierenden oder Schülern zu entwickeln statt fertige Folien zu projizieren. Und ich selbst plädiere immer für mindestens eine klassische Wandtafel. Die ist noch nie ausgefallen oder war defekt.

BZ: Geht es heute überhaupt noch ohne digitale Medien?

Aber ja, warum denn nicht? Es gibt exakt nichts, was ich nicht auch an der Tafel lehren könnte. Selbst Programmieren kann ich an der Tafel beibringen. Programmiersprachen sind ja primär Sprachen mit Syntax und Logik und man kann Code schreiben und lesen wie Text (wenn man die Sprache beherrscht). Nur zum Testen muss man den Code in Maschinensprache übersetzen (compilieren). Aber zum Lernen und Verstehen genügt – im Prinzip – auch hier eine Tafel. Verstehen und Verständnis ist ja nicht an Medien gebunden, sondern ans Mitdenken.

Denn zwei Dinge sollte man sich immer verdeutlichen: Kein Mensch lernt digital. Digital sind Lehrmedien und Distributionskanäle. Es gibt keinen digitalen Unterricht, weil Unterrichten immer Beziehungsarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden ist. Und es gibt keine digitale Bildung. Bildung ist immer an eine Person gebunden, nicht an Medien oder Technik. Wer das bedenkt, wird Medien, ob analog oder digital, im pädagogischen und didaktischen Kontext einsetzen, nicht als Selbstzweck oder Ersatz für Lehrende.

BZ: Wie hat die Digitalisierung in Schule und Uni die Bildung verändert?

In erster Linie ist es wohl der Medienkonsum, der sich verändert hat. Die Betonung liegt bei digitalen Medien und Bildmedien dabei auf Konsum. Die ver-

meintliche Schnelligkeit und Leichtigkeit beim Schauen von Videos oder Visualisierungen verdrängt, dass man zum Verstehen eigene Bildvorstellungen entwickeln muss. Der Prozess, beim Lesen aus abstrakten Buchstaben und Worten eine eigene Vorstellung zu entwickeln, gehört zu den nicht ersetzbaren Prozessen beim Lesen und Lernen. Und je visueller unsere Gesellschaft wird, je mehr Bilder wir täglich sehen, desto geringer wird die Konzentrationsspanne und Aufmerksamkeit für das einzelne Bild.

Daher ist das größte Problem des Lernens an Schule und Uni aus meiner Sicht der Verlust des konzentrierten, nicht unterbrochenen Lesens, aus dem das eigenständige Denken entsteht – und dem anschließenden Diskurs über die Lektüre. Ein Studium etwa besteht ja aus Vorlesungen, Seminaren und Übungen, Wissen entsteht in diesem dialogischen Wechselspiel der Veranstaltungsformen. Überspitzt formuliert. Wir kommen, geschichtlich und als Individuum, aus einer Phase des Analphabetismus, in der andere uns vorgelesen haben, und bewegen uns wieder in diesen Zustand der Bevormundung, nur dass jetzt nicht mehr Pfarrer oder Lehrer uns sagen, was wir sehen und glauben sollen, sondern ein Avatar oder eine Computerstimme. Der selbst lesende Mensch hingegen ist das Gegengift gegen externe Bevormundung.

BZ: Hat sich dadurch auch etwas in den Köpfen der Kinder und Jugendlichen gewandelt? Ticken sie anders als früher?

Medien sind ja nie nur eine technische Form der Codierung von Text oder Bildern. Wenn ich früh lese, schreibe, male, werke, entwickle ich mich anders als beim Zuschauen von Videos oder dem Wischen auf einem Touchscreen. Das heißt, auch und gerade die frühe Medienrezeption prägt das Aufnahmeverhalten. Viele Kinder, insbesondere aus sozial weniger gut gestellten Familien, werden zu früh und zu lange mit audiovisuellen Medien versorgt und alleine gelassen. Das führt früher oder später zu Überlastung und Stress. Das äußert sich irgendwann in Übersprungsandlungen. Auch hier überspitzt formuliert: Die zu intensive Mediennutzung und die dadurch entstehende Überreizung schraubt den Erwartungspegel an permanentem Input so hoch, dass diese Kinder in den Schulen medial unterfordert sind und „stören“. Der hohe Anteil der Kinder und Jugendlichen mit ADS und ADHS-Störungen korrespondiert – zufällig? – mit der immer intensiveren Nutzung digitaler Medien schon in frühen Jahren.

De facto führt die Präsenz digitaler Geräte zu einem negativen „digital device“: Wer als Kind wohl behütet aufwächst, bekommt einen geregelten (und nach pädagogischen Gesichtspunkten reglementierten) Umgang auch mit digitalen Geräten vermittelt. Wer diese Geräte unbeaufsichtigt nutzt, läuft Gefahr, seine Zeit damit zu vertun.

BZ: Ist der (digitale) Unterricht der Zukunft eher „Horrorszenario“ oder „Lernparadies“?

Das Horrorszenario ist eine rein automatisch gesteuerte, digitale Lernfabrik: Software stellt die Lerninhalte für jede(n) Einzelnen zusammen. Schüler lernen tagsüber an Lernstationen und machen abends Online-Tests, aus denen die Software das nächste Tagespensum berechnet. Die Schülerinnen und Schüler kommen morgens in diese Lernfabrik, lesen auf einem großen Monitor, was sie zu tun haben und arbeiten ihr Pensum ab. Der digital entmündigte Mensch wartet auf Anweisung von der Maschine. Das ist zwar eine Dystopie (eine negative Utopie), ist aber als Vision nachzulesen in einem aktuellen Buch zur „digitalen Bildungsrevolution“.

Lernparadiese hingegen sind nie technisch. Lernparadiese zeichnen sich dadurch aus, dass junge Menschen betreut und für die Selbständigkeit erzogen werden. Das geht immer nur im Sozialverbund von Familie, Gemeinde, Schule, auch Verein o.ä., Lern- und Sozialgemeinschaften eben. Dazu werden natürlich auch Lernmedien eingesetzt, aber nicht die technische Codierung (analog/digital) ist entscheidend, sondern die Qualität der Inhalte und die persönliche Begleitung. Als Beispiel: Wenn Kinder etwas lesen, möchten sie anschließend darüber reden oder ein Bild malen, nicht Multiple Choice Fragen dazu beantworten und Bonuspunkte sammeln. Ein Lernparadies heißt daher, Begleitung, Betreuung, auch Anleitung zur Mündigkeit, die an Lebensalter und Erfahrung gebunden ist. Das Ziel sind selbständig Lernende, das muss man mit Kindern und Jugendlichen aber schrittweise und gemeinsam üben und sie mit zunehmendem Alter in die Eigenverantwortung entlassen. Das ist ein Prozess des Erwachsenwerdens.

BZ: Wann sollten Kinder den Umgang mit digitalen Medien lernen und wie sieht der ideale Umgang damit aus?

Digitale Geräte und Medien sind im Privatbereich so gut wie flächendeckend präsent und als Mobilgeräte allgegenwärtig. Aber nur, weil zu Hause Fernsehen geschaut wird, müssen wir im Unterricht nicht fernsehen und behaupten das sei schon Unterricht. Meine Empfehlung ist: Kitas und Grundschulen bleiben im Unterricht digitalfrei. In der Sekundarstufe 1, etwa mit 12 Jahren, kann man beginnen, IT zu vermitteln, aber nicht die Bedienung von Software, sondern den Aufbau von Rechnern, Betriebssystemen, Datennetzen, Verschlüsselung etc.

Damit kann man dann lokale Netzwerke (Intranet) und lokale Webserver und eigene Websites aufbauen oder sich mit Nachbarschulen vernetzen, immer aber in geschlossenen Netzen und mit verschlüsseltem Datentransfer, um den Datenschutz zu gewährleisten. Denn es sind immer Daten von schutzbefohlenen Minderjährigen, die nach dem Urteil des EU-Gerichtshofs gar nicht ins Netz gestellt werden dürfen. (Stichwort safe harbour; US-Server sind kein sicherer Hafen für Daten). In der Oberstufe kann man Medienprojekte entwickeln, aber da sollte die Technik bereits Werkzeug geworden sein und nicht Selbstzweck.

Info:

„futur iii – Digitale Medien und Unterricht“, eine Tagung der Hochschule Offenburg und der Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V. am 24. Oktober ab 9 Uhr. Ort: Hochschule Offenburg. Anmeldungen sind über die Homepage www.bildung-wissen.eu möglich.

Zur Person:

Ralf Lankau ist Grafiker, Philologe und Kunstpädagoge. Er unterrichtet seit 1985 Gestaltungstechniken mit analogen und digitalen Werkzeugen, seit 2002 als Professor für Mediengestaltung und Medientheorie an der Hochschule Offenburg. Er leitet die grafik.werkstatt an der Fakultät Medien und Informationswesen und publiziert zu Design, Kommunikationswissenschaft und (Medien-) Pädagogik.